Grußwort

Prof. Dr. Ulrich Rosar
Dekan der Philosophischen Fakultät der
Heinrich-Heine-Universität

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
geehrte Gäste,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
als Dekan der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf darf ich Sie zur diesjährigen – der elften – Verleihung des Meyer-Struckmann-Preises für herausragende geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung hier im Haus der Universität willkommen heißen.

Besonders herzlich begrüßen möchte ich den Vorsitzenden der Meyer-Struckmann-Stiftung, Herrn Altrektor Prof. Dr. Drs. Kaiser und als Mitglied des Stiftungsvorstandes Herrn Dr. Apenbrink, die Rektorin unserer Universität, Frau Prof. Dr. Steinbeck, den Kanzler unserer Universität, Herrn Dr. Goch, die Prorektorin für Internationales, Frau Prof. Dr. von Hülsen-Esch, die Gleichstellungsbeauftragte der HHU, Frau Dr. Vervoorts, für den Hochschulrat der HHU die Kollegin Prof. Dr. Borsò, für den Senat der HHU Herrn Prof. Dr. Bleckmann, Frau PD Dr. Dorgeloh und – ganz herzlich – unsere Ehrensensorin Frau Dr. Betz, sowie die Altdekane unserer Fakultät, sofern sie nicht schon in anderer Funktion angesprochen wurden, Prof. Dr. von Alemann, Prof. Dr. Süßmuth und Prof. Dr. Witte

und natürlich meine geschätzte Prodekanin Prof. Dr. Schad-Seifert und meinen geschätzten Studiendekan Prof. Dr. Brall-Tuchel.

Ebenso herzlich begrüße ich den Generalkonsul Japans, Herrn Mizuuchi,

den Honorarkonsul des Königreichs Jordanien, Herrn Gielisch, Herrn Dr. Henze vom Ministerium für Wirtschaft, Energie, Industrie, Mittelstand und Handwerk des Landes Nordrhein-Westfalen, Herrn Tacer, Ratsherr, Kulturausschussmitglied und Repräsentanten der Stadt Düsseldorf,

den Präsidenten der Industrie- und Handelskammer Düsseldorf, Herrn Prof. Dr. Lehner,

und Herrn Prorektor Prof. Dr. Dr. Kalisch als Vertreter der Robert Schumann Hochschule Düsseldorf.

Ganz besonders herzlich begrüße ich aber vor allem unseren diesjährigen Preisträger, Herrn Prof. Dr. Florian Coulmas und seine Gattin, Frau Dr. Judith Stalpers.

Das Thema des diesjährigen Meyer-Struckmann-Preises ist „Ostasienwissenschaften“, also die Erforschung einer Region, die uns in Europa schon seit Jahrzehnten vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht beeindruckt, herausfordert und auch unter Druck setzt. Die Volksrepublik China weist aktuell eine enorme Dynamik auf und ist mittlerweile – nach den Vereinigten Staaten – die zweitgrößte Wirtschaftsmacht der Welt. Damit hat China die Wirtschaftsnation Japan von diesem Platz verdrängt. Der weltweit wachsende Markteinfluss Chinas schürt Vorbehalte. Politiker nicht nur in Deutschland warnen vor einer uneingeschränkten Anerkennung Chinas als Marktwirtschaft durch die Europäischen Nation. Chinesische Investoren stehen vor den Toren Europas und pochen auf ihre Rechte bei Aufkäufen von Unternehmen und Schlüsselindustrien. Zurzeit hält das Wirtschaftsministerium in Nordrhein-Westfalen den Atem an, weil ein chinesischer Investor ein milliardenschweres Kaufangebot für eine Halbleiter-Firma aus Herzogenrath abgegeben hat. Nun zeichnet

sich ab, dass US-Behörden die allerletzte Zustimmung zu diesem Deal wahrscheinlich aus militärischen Sicherheitserwägungen heraus verweigern werden. Eine vergleichsweise kleine Firma aus der Nähe von Aachen in Nordrhein-Westfalen steht so nun plötzlich im weltpolitischen Fokus eines Handelskonfliktes zwischen China und den USA.

Wie auch immer dieser Vorgang ausgehen wird. Wir müssen akzeptieren, dass das 21. Jahrhundert wohl ein ostasiatisches Jahrhundert sein wird, in dem sich die politische Hegemonie deutlich nach Ostasien verlagert und maßgebliche strategische Entscheidungen für die Weltpolitik von dieser Region ausgehen werden. Diese Entwicklung erfüllt uns in Europa mit einer gewissen Sorge. Wir haben Angst, unseren Wohlstand einzubüßen und gegenüber den prosperierenden Staaten in Ostasien ins Hintertreffen zu geraten. Wir im alten Europa fühlen uns herausgefordert und beiseite geschoben, oder – anders gesagt – wir fürchten, im Zeitenlauf der Weltgeschichte einfach „alt auszusehen“.

Die skizzierten Entwicklungen und Sorgen sind freilich nicht neu. Sie haben bereits vor vielen Jahren begonnen und sie haben unser Verständnis von dem, was wir unter dem Label „Ostasienwissenschaften“ subsummieren, grundlegend verändert. Genau genommen gibt es daher eigentlich gar keine „Ostasienwissenschaften“ an und für sich. Und wir ehren heute auch folgerichtig eigentlich keinen Ostasienwissenschaftler, sondern wir ehren einen Linguisten, Sprachsoziologen und Sozialforscher, dessen Werk sich einem Land in Ostasien besonders intensiv gewidmet hat und dessen Leben mit diesem Land auf vielfältige Weise eng verbunden ist. Dieses Land ist Japan.

Wie China heute, hat Japan in den 1970er und 1980er Jahren mit seinen Exportoffensiven auf dem Weltmarkt die westlichen Konkurrenten in Angst und Schrecken versetzt. Japan verdrängte damals die Bundesrepublik vom Platz zwei der größten Volkswirtschaften.

Der Ruf von der „japanischen Herausforderung“ wurde laut und es entwickelte sich eine internationale Debatte zur Erklärung des japanischen Erfolges.

Die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in der alten Bundesrepublik Deutschland erwiesen sich als weitgehend unvorbereitet, zu der Kontroverse informierend beizutragen.

Dies führte zu Überlegungen des Wissenschaftsrates, die Regionalwissenschaften Sinologie, Japanologie und Koreanistik massiv auszubauen. In der alten Bundesrepublik kam es vor allem in den 1980er Jahren zu zahlreichen Neueinrichtungen von Ostasien-Lehrstühlen – insbesondere und auffällig im Bundesland Nordrhein-Westfalen mit dem damaligen Regierungssitz Bonn. Hier in NRW gab und gibt es allein fünf Forschungsinstitute mit Bezug zu Ostasien.¹ Das Ostasien-Institut, aus dem dann das heutige Institut für Modernes Japan an der Heinrich-Heine Universität hervorgegangen ist, war ebenso ein Resultat dieses Ausbaus.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der modernen und gegenwärtigen Gesellschaft und Wirtschaft Japans sowie ihren kulturellen und historischen Wurzeln wurde zur zentralen politischen Agenda der Bonner Regierung. Japan sollte als moderne Wirtschaftsnation im Industrieländervergleich betrachtet werden.

Der Durchbruch zu einer interdisziplinären sozialwissenschaftlichen Japanforschung vor Ort in Japan gelang 1988 mit der Gründung des Deutschen Instituts für Japanstudien in Tokyo. An diesem Institut hat Florian Coulmas nachhaltig gewirkt: Von 2004 bis 2014 war er sein Direktor und Coulmas' zahlreiche Bücher, Aufsätze und Nachschlagewerke aus dieser Zeit bilden einen prall gefüllten Think-Tank des Wissens über Japan.

Als Florian Coulmas im Jahr 2004 als Direktor an das Deutsche Institut für Japanstudien berufen wurde, lautete die Agenda allerdings nicht mehr – oder nicht mehr in erster Linie –, eine Erklärung für den japanischen Wirtschaftserfolg zu finden. Vielmehr sah sich Japan als fortgeschrittenes Industrieland nach Jahren des Wachstums auf einem sehr hohen Wohlstandsniveau mit den Problemen des demogra-

¹ Bochum, Bonn, Duisburg, Düsseldorf und Köln.

fischen Wandels konfrontiert, wie wir sie in ähnlicher Form auch hier in Deutschland kennen.

Florian Coulmas initiierte und orchestrierte das erste Großprojekt zu den Folgen der gesellschaftlichen Alterung in der deutschsprachigen Japanforschung unter dem Titel „Herausforderungen des demografischen Wandels“. Es folgten daran anschließende Forschungsschwerpunkte zum Thema Glück und Unglück, Lebenszufriedenheit und Well-Being in Japan.

Dabei war es von vornherein sein Anliegen, die Forschungsergebnisse des Deutschen Instituts für Japanstudien einer internationalen wissenschaftlichen Community zugänglich zu machen. Die Umstellung der Publikationssprache auf Englisch in einem renommierten englischsprachigen Verlag hat Florian Coulmas als ersten Akt im Amt gegen vielfältige Widerstände vonseiten etlicher Fachvertreter der Japanologie durchgesetzt. Es standen Bedenken im Raum, ob ein deutsches Institut seine Muttersprache so einfach aufgeben solle oder ob der deutsche Steuerzahler ohne Englischkenntnisse noch nachverfolgen könne, was ein deutsches Forschungsinstitut im fernen Osten da so erforscht. Letztlich konnte Florian Coulmas sich mit dem Argument durchsetzen, dass eine regional verankerte sozialwissenschaftliche Forschung global vernetzt sein muss, um überhaupt aussagekräftige und verwertbare Ergebnisse zutage fördern und sich dem internationalen Wettbewerb um Wissen aussetzen zu können.

Es ist wohl keine Übertreibung zu sagen, dass Florian Coulmas – zumindest als Vertreter seiner Generation – nicht nur sprachlich ein radikal global agierender Wissenschaftler war und noch immer ist. Sein Ausbildungs- und Qualifikationsweg, der an der Freien Universität Berlin begann und den er an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf mit der Habilitation im Fach Allgemeine Sprachwissenschaft abschloss, führte ihn über die Sorbonne in Paris und das Oberlin College in Ohio schon früh auf eine Dozentur nach Hiroshima in Japan. Die Stadt Hiroshima, Opfer des ersten Atombombenabwurfs im Kriegseinsatz durch die USA und wohl ewiges Synonym für die Schrecken

eines Atomkrieges, hat für Florian Coulmas nicht nur als Ort seines Lebens, sondern auch für seine Forschung über Japan eine wichtige Rolle gespielt; genauso wie später Fukushima, über dessen Reaktor-unfall und seine Folgen für die japanische Gesellschaft er zusammen mit seiner Frau, Judith Stalpers, bereits im Jahr nach der Katastrophe ein umfassend informierendes Sachbuch vorlegte.

Es folgten Gastprofessuren an der Universität Gakushūin in Tokyo an der Georgetown University in Washington DC sowie in Albuquerque, New Mexico.

Florian Coulmas wurde 1987 als Professor für Soziolinguistik an die Chūō-Universität in Tokyo berufen und 1999 erreichte ihn dort der Ruf auf die Professur für Sprache und Kultur des modernen Japan an der Universität Duisburg-Essen, wo er heute – nach seiner Zeit in Tokyo 2004 bis 2014 – am IN-EAST Institut für Ostasienstudien als Seniorprofessor wieder tätig ist.

Überblickt man das Œuvre des Preisträgers, dann wird deutlich, dass Coulmas' Werk sich einer eindeutigen Kategorisierung entzieht. Die schiere Fülle allein seiner publizierten Monografien – sofern ich richtig gezählt habe, sind es 27 Bücher, also ungefähr eine Monografie pro Lebensjahr in Japan – lässt ahnen, dass Florian Coulmas mit einer überdurchschnittlich schnellen Auffassungsgabe und einem scharfen intellektuellen Verstand ausgestattet ist; Eigenschaften, die es ihm erlauben, disziplinär weit voneinander entfernt liegende Themen so zu verknüpfen, dass etwas Neues, etwas so vorher noch nicht Gedachtes entsteht und erkennbar wird.

Seine soziolinguistischen Arbeiten zu Sprache, Schrift und Sprachgebrauch bilden den „Basso ostinato“ seines Forscherlebens, ein disziplinäres Heimatgebiet, zu dem Florian Coulmas in den Jahren seines Lebens als Japanforscher immer wieder zurückkehrte und auf dessen Grundlage er sich innerhalb anderer Disziplinen – den Oberstimmen seines Werkes, um im musikalischen Vergleich zu bleiben – in umso größerer Freiheit bewegen konnte. Die disziplinäre Beweglichkeit seines Werkes hat bisweilen Irritationen unter Fachkollegen

ausgelöst. Da die Japanologie – wie viele andere wissenschaftliche Disziplinen auch – von einer gewissen Watch-Dog-Mentalität geprägt ist, empfand mancher es als dreist, dass ein hauptberuflicher Linguist auf dem vermeintlich fremden Terrain der Sozialforschung „herumwildert“.

Doch Florian Coulmas ist im besten Sinne kein fest Beheimateter; weder wissenschaftlich noch biografisch. Es kennzeichnet seinen Werdegang, dass er den größten Teil seines erwachsenen Lebens außerhalb Deutschlands verbracht hat, und davon alleine fast 30 Jahre in Japan. Zusammen mit den griechischen und den niederländischen Bezüge seiner Herkunftsfamilie bzw. seiner angeheirateten Familie hat dies ihn und seine Familie nachhaltig geprägt. Es ist nicht exakt definiert, wie viele Sprachen ein Mensch beherrschen muss, um als polyglott zu gelten, aber es ist unstrittig, dass Florian Coulmas dieses Adjektiv wahrhaft verdient. Die Mehrsprachigkeit durchzieht sein Werk aber auch in einem übertragenen Sinne. Florian Coulmas hat sich unentwegt auf verschiedenen Diskursebenen bewegt. Er hat sich fachwissenschaftlich, sachwissenschaftlich und journalistisch in den öffentlichen Diskurs eingemischt und ist damit auch einem breiten, nicht-wissenschaftlichen Publikum als intellektueller Autor bekannt geworden.

Im Wirken Florian Coulmas' vereint sich fachwissenschaftliche Expertise auf höchstem Niveau mit wissenschaftlichen und daneben im besten Sinne populärwissenschaftlichen Analysen von hoher Lesbarkeit. Vor allem sein kritischer politischer Journalismus ist dabei immer mit einem trocken humorigen Gestus gewürzt.

Die Meyer-Struckmann-Stiftung und die Philosophische Fakultät der HHU ehren Florian Coulmas daher als einen Wissenschaftler, der sich prominent darum verdient gemacht hat, dass wir Japan und – im Spiegel dieser ostasiatischen Gesellschaft – uns selbst auf diese ein-

zigartige multi-perspektivische Weise kennen- und besser verstehen gelernt haben.

Prof. Dr. Ulrich Rosar (geb. 1968)

Lehrt an der Heinrich-Heine-Universität Soziologie.

Von 2011 bis 2015 Prodekan der Philosophischen Fakultät der HHU, seit 2015 Dekan.

Wichtigste Arbeitsschwerpunkte:

Methoden der empirischen Sozialforschung – u. a. Faktorielle Surveys, Mehrebenenanalysen und Vergleichende empirische Sozialforschung, Politische Soziologie – insbesondere Wahlforschung, Vorurteils- und Ungleichheitssoziologie – insbesondere Attraktivitätsforschung.